

Damit sei das Bemühen und eine große Belesenheit des Vf. nicht in Abrede gestellt. Bernards Werk bleibt ein wichtiger Beitrag für eine systematisch noch wenig untersuchte, gewiß auch nicht immer leicht faßbare Welt, die gerade am Ende des Hochmittelalters, wovon nur wenig die Rede ist, mit dem Wandel des Christusbildes ihre schönsten Blüten zeitigte.

München

R. B.

Adamski M., Herrieden, Kloster, Stift und Stadt im Mittelalter, Kallmünz, Verlag M. Laßleben 1954, 80, 100 S.

Gegenüber den zahlreichen großen Stiften des altbayrischen Stammesgebietes liegt die Untersuchung des fränkischen (auch mittelfränkischen) Klosterwesens noch sehr in den Anfängen. So ist von den Arbeiten über Ansbach (St. Gumbert) und Heilsbronn abgesehen noch wenig für die mittelfränkischen Klöster geschehen. Daher ist die Untersuchung eines Stiftes, das weder nach seiner Größe noch geistigen Bedeutung nicht zu den mächtigen Reichsstiften gehört, trotzdem willkommen und aufschlußreich. Der Verfasserin gelingt es, die Gründungsgeschichte des ursprünglichen Benediktiner- und späteren Chorherrnstiftes (Säkularchorherrn) **Herrieden** (Bistum Eichstätt, 797: Hasareoda; der Name ist ehrlich gesagt keineswegs geklärt, die bisherigen Deutungen befriedigen keineswegs) von dem Geranke der Legende zu befreien und klarzulegen. Danach war Herrieden ein Sippenkloster eines Großgrundbesitzers Cadolt aus der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhundert, eines „vir religiosus“. Die Bezeichnung, die damals keineswegs nur eine Devotionsformel darstellt (s. KG Bayerns I. Band, 2. Aufl.) wird von der Verf. als Ausdruck besonderer Wohltätigkeit ausgelegt. (Ist diese Deutung aber erschöpfend?). Als bald aber macht sich an der Stiftung stärkster königlich-fränkischer Einfluß, hervorgerufen durch die Lage des Klosters im nördlichen Grenzgebiet des „unzuverlässigen“ Herzogtum Bayerns geltend. Herrieden wird von einem Vertrauensmann Karls d. Gr. Teutger als ersten Abt besetzt und nach nicht zu langer Zeit erscheint Herrieden als königliches Kloster, bis es am Ausgang des IX. Jahrhundert den Besitz des Eichstätter Bistums beträchtlich vermehrend in bischöflichen Besitz kam. Damit war freilich wie immer der Bestand als Benediktinerkloster besiegelt. Herrieden wird weltliches Chorherrnstift und blieb es bis zur Säkularisation. So gibt die Untersuchung des wenig bekannten Stiftes Aufschlüsse auch für die Reichs- und Bistumsgeschichte, nicht zuletzt auch für die Hagiographie, indem die beiden Eichstätter Diözesanheiligen Kadold und Deochar klargelegt werden.

München

R. B.

Schlaich H. W., Das Ende der Regensburger Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster, Regensburg 1956

Im Rahmen der Geschichte der Säkularisation bietet Regensburg mit seinen Stiften besonderes Interesse: 1803 an Dalberg gekommen, fiel es erst 1810 an Bayern. Unter Dalberg können wir so einen Zwischenzustand feststellen, in dem die sonst üblichen und bekannten Vorgänge der Säkularisation nicht auftraten oder doch gemildert waren.

Für diese Zeit bietet die vorliegende Schrift umfangreiches und ins einzelne gehendes Material, das in ausführlichen, auf archivalischen Studien beruhenden Nachweisen, Daten besonders über die verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Probleme der Regensburger Stifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster gibt. Die Kapitel über die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse vor 1803, Dalbergs Maßnahmen und schließlich die Vorgänge und Regelungen bei der Übernahme durch Bayern, nehmen dementsprechend einen breiten Raum ein. Dies lag auch im Sinn des Verfassers, der im Vorwort ausdrücklich betont: „die verfassungsrechtliche und wirtschaftliche Seite sollte dabei (d. h. im Rahmen der Arbeit) ebenbürtig neben dem kulturellen und religiösen Bereich stehen“ (S. 169).

Von den behandelten Reichsstiften war St. Emmeram das bedeutendste. Der Verfasser legt deshalb in einer der Arbeit angepaßten Ausführlichkeit den geistigen und religiösen Zustand und die kulturelle Bedeutung dieses Stifts dar und zeigt, in welchem Maß St. Emmeram unter der Leitung der Fürstbische J. B. Kraus, Frobenius Forster und Cölestin Steiglehner nicht nur bedeutende Männer wissenschaftlicher Arbeit hervorbrachte (— um die wichtigsten zu nennen: Frobenius Forster, Enhueber, Sanftl, Zirngibl, Steiglehner, Heinrich, Stark); er läßt darüber hinaus auch erkennen, wie St. Emmeram als Bildungsstätte den Konventualen des Klosters — und nicht nur ihnen — Anregung gab. In diesem Zusammenhang ist die Bildung einer „Akademie“ (1766) durch Frobenius Forster erwähnt (S. 193). Diese Bezeichnung ist schon oft verwendet worden, erscheint aber letztlich als übertrieben, wenn man die Emmeramer Akademie etwa vergleicht mit der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Forsters Hausakademie konnte und wollte schließlich nichts anderes sein als eine Unterrichtsanstalt. In diesem Rahmen hat sie Gutes geleistet. Mit der hochgegriffenen Bezeichnung „Akademie“ aber wird Forsters Einrichtung ein Rang zugesprochen, der ihr nicht zukommt.

Hingewiesen sei auch auf zwei Konventualen St. Emmerams, die in der zusammenfassenden Darstellung Schlaichs nicht ganz richtig gekennzeichnet erscheinen. Als ersten nenne ich P. Wolfgang Fröhlich. Es heißt bei Schlaich (S. 197), Fröhlich sei „gegen den bedeutendsten Theologen aus Ingolstadt, den Exjesuiten B. Stattler“ aufgetreten, „als dieser gegen die Protestanten ungerecht ausfallend wurde“. Das läßt Fröhlich im Licht eines Verteidigers der Toleranz zugunsten der Protestanten erscheinen. Nichts könnte seiner Absicht aber ferner gelegen haben. Fröhlich denunzierte Stattlers demonstratio catholica (— sollte Schlaich in ihr den Ausfall Stattlers gegen die Protestanten erkennen?). Fröhlich war es, der seinen Kollegen Reiners über den Bischof von Eichstätt beim Kurfürsten anzeigte und dadurch dessen Entfernung von Ingolstadt veranlaßte (— u. a. auch deshalb, weil Reiners protestantische Bücher für seine Vorlesungen benützt hatte), er war gegen Weishaupt vorgegangen, war endlich ein so scharfer Verfechter kirchlicher Belange, so daß selbst der Fröhlich sehr gewogene Rezensent der ‚Neuen Literatur des katholischen Deutschlands‘ (Bd. 2, 60 f.) von einer „übertriebenen Orthodoxie des Herrn Fröhlichs“ spricht.

Mehr ein Unterschied in der Auffassung ist die Wertung, die Benedikt Puchner erfährt, wenn er von Schlaich als „genialer“ Helfer Steiglehners bei der Reorganisation der Trivialschule zu St. Rupert bezeichnet wird. Puchners Tätigkeit war sicher äußerst verdienstvoll, er hatte eine gute Kenntnis der pädagogischen Literatur seiner Zeit, Neues hat er aber zu dem, was er besonders bei Vierthaler in Salzburg gelernt hatte, nicht hinzugefügt. Wichtig ist aber seine Funktion, insofern er Theorien mit pädagogischem und organisatorischem Geschick in die Praxis umsetzte und außerdem durch sein Beispiel auch anregend über die Grenzen Regensburgs hinaus wirkte.

Schließlich erwähne ich noch einige kleine Veränderungen, die auf Grund einer Einsicht in die inzwischen vorliegende Dissertation von A. Kraus: P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg (erschienen in dieser Zeitschrift, Bd. 66/67, 1956) zu notieren sind: die Stellung Steiglehners und Zirngibls zur Frage der Reform der Tagesordnung der Benediktiner (vgl. Kraus S. 152 f.) und die Rolle Zirngibls bei der Übernahme des Priorats 1809 (vgl. Kraus S. 184 ff.).

Als Corrigenda seien abschließend genannt: S. 197 muß es Stattler (statt Sattler), S. 193 Scholliner (statt Schollinger) heißen.

Lochham

F. Schultes

Kellner Altman OSB, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Bärenreiter-Verlag Kassel 1956, Oktav, 827 S., 4 Kunst-
drucktafeln, mehrere Abb. im Text.